

er herdenweis vorkommt. Er sieht dunkelbraun aus, hat vorn einen Höcker, scheint äußerlich unbeholfen zu seyn, klettert aber an Felsen, fast eben so gut, als die Ziege. Ich sah oft an hundert Stück dieser Thiere zusammen. Unter einer Menge Rühe weiden immer nur wenig Stiere; und da man letztere oft todt findet, so ist es, wie auch die Indianer behaupten, nicht unwahrscheinlich, daß die Stiere in der Brunstzeit gegen einander kämpfen und sich tödten. Sie fressen Alles, was von Pflanzen in jenen Gegenden wächst, Moos, Weidengestrüppe, Fichtenspitzen und Gras. Die felsigten Gegenden lieben sie am meisten. Die Rühe kalben im Wonne- und Brachmond. Ein völlig ausgewachsener Bisamthier ist so groß, als unser gewöhnliches Rindvieh, nur sind die Beine kürzer und der Leib ist dicker. Der Schwanz, ein kurzer behaarter Stummel, hängt stets einwärts herunter. Vom ganzen Leibe wallen die Haare lang herab, vorzüglich am Halse — ja so lang, daß sie an der Erde bisweilen schleppen. Im Winter sieht zwischen den Haaren ein dicker Pelz von feiner Wolle, der gegen die Kälte schützt. Die dicken Hörner sind einwärts nach unten und nur mit der Spitze nach oben gebogen und etwas geringelt. — Das ganze Thier riecht nach Bisam, und darum ist das Fleisch widerlich. Nur bey jungen Rügen und Kälbern bemerkt man diesen Geruch nicht, sie schmecken fast wie